

1. Auflage

ISBN 978-3-947379-27-9

Covergestaltung: Friederike Kohnke
Textsatz: Janita Mundt

Verlag

Initia Medien und Verlag UG
(haftungsbeschränkt)
Woltersburger Mühle 1
29525 Uelzen

Tel. 0581 / 971 570 - 60

info@initia-medien.de
www.initia-medien.de

Sitz der Gesellschaft: Uelzen
Amtsgericht Lüneburg, HRB 205137
Geschäftsführerin: Eva Neuls

Handlung und Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Ereignissen sowie lebenden oder verstorbenen Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Carsten Schlüter

Ein anderes Leben

Teil I – Markus

September 2018

Angst.

Sie kroch aus dem Bauch heraus, schlich über den Rücken und schnürte ihm schließlich die Kehle zu. Sie sorgte dafür, dass er sich nicht bewegen konnte, dass ihm die Tränen in die Augen schossen. Sie war das beherrschende Gefühl, das Markus Hamann in diesen Situationen empfand.

Er kannte diese Angst schon.

Sie kam immer, sobald sich die Rücklichter des Wagens entfernten und das Motorengeräusch leiser wurde.

Dann stand er in der Einfahrt seines Hauses, starrte auf die Leere vor sich, als suche er nach einem verblassten Bild des Fahrzeugs, oder als warte er darauf, dass es zurückkehrte und ihm diese Angst wieder nahm. Aber es kam nicht zurück und die Angst blieb.

Sie würde ihn noch für mehrere Stunden weiter lähmen. Bis der Anruf aus dem Haus ihrer Eltern kam, der ihn aufatmen ließ und die Spannung löste. Dann würde er einen Moment zittern, aufatmen, lächeln und sich selbst als Idioten auslachen.

Aber bis dahin würde sie bleiben.

Die Angst...

Markus holte tief Luft und riss sich los. Er kehrte in das stille Haus zurück und schloss die Tür. Er war allein und versuchte die Stille zu genießen. Diese Stille und diese Abgeschlossenheit, die ihm einmal so wichtig gewesen waren. Und die jetzt nichts Befreiendes mehr hatten, sondern Leere und Einsamkeit bedeuteten.

Es war später Freitagnachmittag – noch genug Zeit, um irgendwas... zu tun.

In der Küche setzte er sich Teewasser auf und sah durch die großen Fenster in den Garten hinaus. Er könnte sich nach draußen setzen, etwas lesen. Die Sonne genießen, die Ruhe. Oder mit seinem Projekt beginnen. Andererseits wusste er, dass er erst loslassen und entspannen könnte, wenn der Anruf kam. Der Anruf, der ihm bestätigte, dass sie gut angekommen waren.

Die Angst war irrational, sagte Markus sich. Doch das waren die meisten Ängste.

Er hatte nichts zu befürchten. Er wusste nicht, woher sie kam – diese Angst.

Er nahm die heiße Tasse und ging hinaus.

Die goldene Sonne wärmte sein Gesicht. Die Luft war frisch, ohne kalt zu sein. Die Kastanien und Ahornbäume färbten sich bereits. Er lächelte, versuchte sich zu beruhigen und setzte sich in einen der Klappstühle auf der Terrasse.

Dort sah er ihre Gesichter. Von Ella, Lukas und von Cassandra. Sie lächelten, lachten, er hörte ihre Stimmen und spürte, wie sich seine Augen mit Tränen füllten, als der Gedanke kam, sie könnten nur noch Erinnerungen sein und nicht mehr zurückkehren. Dass er für immer allein bleiben müsste in diesem Haus, mit all den Gerüchen und Erinnerungen an die drei. Dass etwas Schreckliches auf der Fahrt passierte, das sie für immer von ihm fort risse.

Markus wischte sich über die Augen.

Er konnte sich nicht mal mehr daran erinnern, wann diese Angst zum ersten Mal aufgetaucht war. Hatte er sie schon vor Cassandras Geburt gehabt?

Er konnte sich an Momente erinnern, in denen er sie besonders stark gefühlt hatte. Nicht nur bei Abschieden. Auch in Augenblicken, die berührend waren und in denen er seine Gefühle kaum im Zaum halten konnte.

Er erinnerte sich an einen Sommerabend in seiner alten Wohnung, bevor er mit Ella das Haus hier im Speckgürtel von Hamburg gekauft hatte. Diese Wohnung hatte einen langen, schmalen Flur und am Nachmittag floss das Sonnenlicht durch das Wohnzimmerfenster in diesen Flur. Er sah dann aus, wie eine lange, goldene Brücke. Damals hatte Cassandra gerade Laufen gelernt. Er und Ella hatten jeweils an einem Ende vom Flur gehockt und sie auf sich zu laufen lassen.

Er konnte sie noch immer sehen, wie sie auf ihren kleinen, etwas krummen Beinen auf ihn zu gewatschelt kam, direkt aus dem Licht. Sie strahlte ihn an, während sie immer sicherer beim Laufen wurde. Und Markus schloss sie in seine Arme und sie quietschte

vergnügt, weil er so stolz auf sie war. Und dann sah sie ihn an, aus ihren großen, dunklen Augen, die sie von ihrer Mutter hatte.

Doch Cassandra wollte weiterlaufen, nicht bei ihm bleiben.

Sie legte ihre feuchten Hände auf seine Wangen und sagte: „Papa, lass los.“ Jedenfalls glaubte er, das in ihrem Brabbeln zu hören.

Dann drehte sie sich um und sie lief zurück.

Fort von ihm.

Ins Licht, dorthin, wo Ella bereits mit ausgebreiteten Armen auf sie wartete.

Er sah, wie das Licht sie einhüllte und ihn blendete, bis sie ganz darin verschwunden war. Und sein Herz krampfte sich zusammen und die Tränen stiegen in seine Augen, als Ella sie in die Arme schloss und beide im Licht verschwanden.

In solchen Momenten war die Angst am stärksten.

Und sie kehrte immer wieder zurück. Wenn Cassandra etwas Kluges sagte, wenn sie lachte, wenn sie selbstvergessen spielte und er sie dabei beobachtete. Auch später, nachdem Lukas dazu gekommen war und er neben seinem Sohn auf dem Boden hockte, sie gemeinsam nach dem richtigen Puzzleteil suchten oder er abends beim Zubettgehen seine kleinen Arme um Markus' Hals schlang und flüsterte, „Papa, ich hab dich lieb.“

Dann sagte eine Stimme in ihm, du musst das behalten, du darfst das niemals vergessen. Es ist wichtig, sich genau an diesen Moment zu erinnern – für eine Zeit, in der du nichts anderes mehr hast als diese Erinnerungen.

Der Gedanke, die drei zu verlieren, schwebte immer über ihm. Und er wusste nicht, woher er kam. Ella gehörte auch zu dieser Angst. Ihr strahlendes Lachen, das aus den Augen kam, die Grübchen um ihre Mundwinkel, ihre sanfte, tiefe Stimme, der Geruch ihrer Haut – all das musste er konservieren, festhalten, umklammern, damit es ihm nicht genommen werden konnte.

Mit einem Ruck riss sich Markus Hamann aus dem Stuhl hoch. Er seufzte laut, einfach nur um ein Geräusch zu machen, das ihn ins Hier und Jetzt zurückholte.

Er sah auf seine Uhr, fragte sich, wo sie jetzt wohl waren.

Er wollte es sich nicht vorstellen, denn in dieser Vorstellung ge-

schah immer eine Katastrophe. Der Wagen kam von der Straße ab, ein Idiot im BMW setzte zu einem waghalsigen Überholmanöver an und fuhr frontal in ihren Golf. Dann sah er sie in dem Fahrzeug, eingeklemmt, hilflos, nicht verstehend, was gerade passiert war. Und er weit weg.

Er schüttelte die Bilder ab.

So sehr er auch auf das Klingeln des Telefons wartete, so sehr fürchtete er, dass es zu früh klingeln könnte – bevor sie ihr Ziel erreicht hatten.

Er schlenderte durch den großen Garten, um sich abzulenken. Doch auch hier fand er nur Spuren seiner Familie, die ihn zu Tränen rührten. Ein vergessener Bagger im Sandkasten, bemalte Steine, eine in den Boden gesteckte kleine Handschaufel. Als würden die drei jeden Moment aus dem Haus kommen und ihre liegengelassene Arbeit wieder aufnehmen. Aber sie kamen nicht. Und im Moment war er wieder einmal sicher, dass sie nie mehr wiederkehren würden. Da spürte er die Leere in sich, wo ihre Stimmen und Hände gewesen waren. Die Berührungen auf seiner Haut, die nie wiederkehren würden.

Noch ein Versuch, die quälende Angst loszuwerden.

Er ging zurück ins Haus, an den Zeichentisch in seinem hellen Arbeitszimmer. Er versuchte, sich auf den Entwurf zu konzentrieren. Dabei wusste er, dass nichts gehen würde, bis der Anruf kam. Und jetzt war auch nicht die Zeit, zu arbeiten. Es war Wochenende und das war ihm heilig. Markus war nie ein Spießler gewesen, aber er hatte für sich entschieden, dass alles seine Zeit hatte.

Er ging durchs Haus, ziellos, hörte das Ticken der Uhren und die Leere um ihn herum. Hier war sein Leben. Und dieses Leben war gut.

Es war alles da. Sicherheit, Liebe, Stabilität – mehr brauchte er nicht. Und die Freiheit seiner Gedanken. Wenn sie nicht so düster waren.

Er hatte die Stille und das Alleinsein lange genossen. Aussteigen aus der Welt, völlig zurückgezogen sein, nur für sich. Doch das war ein anderes Leben. Eines von vielen, die Markus bisher gelebt hatte. Und jedes davon war gut und richtig zu seiner Zeit. Sie alle hatten ihn hierhergeführt. In dieses Haus, zu dieser Familie. Und der Weg

dorthin war nicht mal schwer gewesen oder mit Entbehrungen gepflastert. Im Gegenteil: Was Markus erreicht hatte, hatte er ohne große Anstrengung erreicht. Aber er hatte sich auch nie hohe Ziele gesteckt. In seiner Jugend waren sowieso andere Dinge wichtig gewesen. Da zählte nur der Moment.

Später im Studium genauso. Er wollte nur irgendwie durchkommen. Und er hatte auch nie den Ehrgeiz, ein renommierter Star-Architekt zu werden. Seine Arbeit war solide, meist funktional mit einem Hauch Kreativität, die aber nie zum Selbstzweck verkam. Seine Entwürfe hatten das „gewisse Etwas“, das sich oft erst auf den zweiten Blick oder beim genauen Hinsehen erschloss. Understatement statt Selbstdarstellung.

Und so wie seine Häuser hatte Markus auch sein Leben entworfen.

Diese Gelassenheit hatte er nicht immer besessen. Als Jugendlicher hatte er gebrannt vor Leidenschaft – in vielen Dingen. Doch irgendwann war es zur Arbeit geworden, das Feuer nicht ausgehen zu lassen. Da wurde er müde und erkannte, dass er sich selbst aufrieb. Und so wurde er ruhiger, vielleicht auch besonnener.

Er ging den Weg langsamer, aber er ging ihn weiter. Und er ging ihn geradeaus.

Bis hierher – zu diesem Ziel, das er vielleicht sogar nur unbewusst verfolgt hatte.

Jetzt war er da, mit Mitte vierzig. Und es gab nichts mehr, was er noch hätte erreichen wollen. Er hatte keine Midlife-Crisis, er war zufrieden.

Doch dieses Leben war nicht komplett...

Auf dem Weg zu diesem Ziel hatte er etwas verloren, das er erst wiederhaben musste, um wirklich anzukommen. Wie eine Eintrittskarte, die ihm unterwegs aus der Tasche gefallen war und ohne die er jetzt nicht hineingelassen wurde.

Nein, es war sogar noch viel mehr.

Ein Teil von ihm, den er jetzt dringend brauchte. Wie eine Hand oder wenigstens ein Finger. Er war nicht vollständig. Vielleicht war es dieses verlorene Feuer, das er brauchte. Nicht um es im Hier und Jetzt wieder zu entfachen. Es ging nicht darum, die Vergangenheit in der Gegenwart lebendig werden zu lassen. Er wollte nur die Er-

innerung daran wieder spüren, fühlen wie es damals war. Und er ahnte, dass genau dort, wo er dieses Feuer verloren hatte, auch der Schlüssel zu seiner Angst lag. Wie genau das zusammenhing, wusste er allerdings nicht.

Es war nur eine vage Ahnung, etwas, das in ihm versteckt war.

Vor dem Fenster zu seinem Arbeitszimmer begann die Sonne hinter den Hecken im Garten abzutauchen. Markus hatte keine Ahnung, wie lange er hier gestanden hatte. Er ging in die Küche, um sich Essen zu machen. Er schob eine Pizza in den Ofen und trank den Rest von seinem Tee, während er lustlos in einer Zeitung blätterte. Er kannte diese Phase des Wartens bereits. Und dennoch verlor sie ihren irrationalen Schrecken einfach nicht.

Erst als das Telefon tatsächlich klingelte, atmete er auf und lächelte schließlich erleichtert, als er Ellas Stimme hörte.

„Seid ihr gut angekommen?“

Sie lachte. „Natürlich, wie immer. Ich fahre diese Strecke schon seit Jahren, Markus. Langsam solltest du mir vertrauen.“

„Aber ich weiß doch, WIE du fährst“, lachte er. „Außerdem bist du es gar nicht, der ich nicht vertraue, sondern die anderen Autofahrer.“

„Ich passe schon auf“, gab sie leicht genervt zurück.

Doch es machte Markus nichts aus, dass er ihr auf die Nerven ging. Diese Angst war da und damit mussten sie nun einmal beide leben.

„Und die Kinder? Kann ich sie sprechen?“

Ella seufzte. „Natürlich nicht. Lukas ist gleich draußen bei Opa geblieben und hilft ihm beim Unkraut. Und Cassie spielt mit dem Hund. Aber sie werden dich sicher vor dem Schlafengehen noch mal anrufen. Und ich natürlich auch. Vermisst du uns denn?“

„Mehr, als du glaubst.“

Er konnte ihr Lächeln sehen. „Dann bis später.“

Sie legten auf und jetzt spürte Markus die Leichtigkeit zurückkehren. Die Angst war einfach fort, wie eine Wolke, die sich, ohne zu regnen, aufgelöst hatte.

Sie waren in Sicherheit.

Natürlich...

Ella fuhr regelmäßig mit den Kindern zu ihren Eltern und er selbst versuchte, die Zeit allein zu genießen. So wie früher. Jetzt würde er sich entspannen können. Jedenfalls bis Sonntagnachmittag, wenn sie wieder auf dem Rückweg waren und das ganze Spiel von vorne begann.

Er aß seine Pizza, machte eine Flasche Wein auf und holte aus dem Arbeitszimmer sein Notebook, mit dem er sich aufs Sofa setzte.

Zeit, mit dem Projekt zu beginnen.

Es war schon lange her, seit Markus etwas geschrieben hatte. Früher hatte er sich ständig Geschichten ausgedacht und sie meistens auch zu Papier gebracht. Bis anderes wichtiger wurde, das „richtige“ Leben. Doch er spürte schon seit einer ganzen Weile, dass es an der Zeit war, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Kindheit, Jugend, Studium. Familie, Freunde, Freundinnen... Alles, was ihn geprägt und schließlich hierhergebracht hatte. Und er war sicher, dass er auf dem Weg in die Vergangenheit auch das Feuer noch einmal sehen und spüren würde, das so lange so heiß in ihm gebrannt hatte. Und vielleicht fand er sogar den Ursprung seiner Ängste. Dann konnte er beides loslassen.

Er dimmte das Licht. Aus den Lautsprechern der Stereoanlage im Wohnzimmer drang die Stimme von Roy Orbison.

Er war bereit für seine Reise.

November 1978

Wut.

Sie ließ das kleine Herz schneller schlagen. Sie sorgte dafür, dass das Blut in den Ohren rauschte und die Worte undeutlich wurden.

„Er schläft schon, du solltest ihn jetzt nicht mehr wecken.“

„Aber wieso hast du ihn hingelegt? Du wusstest doch, dass ich nach Hause komme und ihn sehen will.“

„Aber er war nun mal müde, Ulrike. Er ist erst fünf und hat den ganzen Tag draußen gespielt.“

„Hoffentlich nicht wieder in seinen guten Sachen.“

„Was weiß ich. Ich habe ihm einfach was angezogen, das bequem ist.“

„Ich gehe trotzdem zu ihm.“

„Ist deine Entscheidung.“

„Natürlich. Ich bin schließlich seine Mutter.“

Er lauschte, lag im Bett, die Decke bis zum Hals hochgezogen, das Gesicht zur Wand gedreht. Er hörte die Schritte seiner Mutter auf dem Linoleum im Flur. Sie kamen näher, während die seiner Oma sich entfernten.

Das Knirschen der Tür, der leichte Zug im Nacken. Sie war da.

Er hielt die Luft an – wer zuerst atmet hat verloren. Er spürte ihre Unsicherheit. Er roch ihr Parfum. Das Rascheln ihres Rockes, als sie näher ans Bett kam.

„Markus? Schläfst du schon?“ Die Stimme war nur ein Flüstern. Nein, er würde auf gar keinen Fall antworten.

Ein leises Seufzen, dann die Hand, die flüchtig über seinen Kopf strich. Er zitterte. Dann war sie wieder fort, schloss die Tür und der matte Lichtstrahl, der von draußen an die Wand geworfen worden war, erlosch.

Er lag wieder im Dunkeln.

Und er konnte die Tränen nicht aufhalten. Tränen der Wut. Sie war nicht da gewesen heute. Sie war nie da. Sie arbeitete. Ging, bevor er zum Kindergarten aufbrach und kam, wenn er schon im Bett lag. Sie war nicht da, wenn er vom Kirschbaum fiel. Sie war nicht da, wenn er ein Spielzeug nicht finden konnte. Sie war nicht da, wenn es mittags Pfannkuchen gab und sie war nicht da, wenn er abends badete.

Nur manchmal, wenn sie früher Feierabend machen konnte. Oder Oma es nicht schaffte, ihn rechtzeitig ins Bett zu bringen. Dann kam sie. Mit einer kleinen Papiertüte aus dem Spielzeugladen. Darin war irgendeine Figur, ein Schlumpf oder ähnliches. Und selbst wenn er sich freute, wollte er es sich nicht anmerken lassen. Er bedankte sich, dann ging er schlafen.

Selbst wenn sie da war... war sie nicht da.

Und jetzt war sie einfach so gegangen und hatte nicht einmal versucht, ihn zu wecken. Es war ihr nicht wichtig. ER war nicht wichtig.

Er zog die Nase hoch.

Er schob sich den Bezug seiner Bettdecke zwischen die Zähne und biss so fest darauf, wie er nur konnte. Damit niemand sein Schluchzen hörte.

Januar 1979

Hitze.

Seine Wangen glühten, obwohl es draußen minus 15 Grad waren. Den ganzen Tag hatte er im kniehohen Schnee im Garten hinter dem Haus seiner Großeltern verbracht. Er hatte Planeten und Landschaften erschaffen, die er im Fernsehen gesehen hatte. Mit Hügeln, mit Tälern und Schluchten aus Eis. Die Zeit hatte er vergessen, genauso wie die Temperatur. Und dann hatte er mit dem Iglu begonnen, einen riesigen Berg aufgetürmt und dann ein Loch hinein gegraben.

Sein eigenes Haus – und das hatte er ganz allein erschaffen. Mit seinen Händen. Niemand hatte ihm geholfen, niemand hatte ihm gezeigt, wie es ging. Und doch hatte er es geschafft. Jetzt hockte er darin und lutschte an einem Eiszapfen.

Seine Oma rief ihn von der Terrasse aus.

„Markus, komm jetzt rein. Es wird schon dunkel und deine Mama ist zu Hause.“

Aber er dachte nicht daran. „Ich bin noch nicht fertig“, schrie er zurück.

„Dann mach jetzt schnell.“

Und er machte schnell, grub weiter, verbreiterte die Höhle, bis die Wände sie nicht mehr trugen und der Berg über ihm zusammenbrach.

Er erschrak, begann zu weinen und grub sich hektisch aus dem Schnee heraus. Zwei Hände griffen ihn und zogen ihn nach oben. Er sah das ärgerliche Gesicht seiner Mutter, die ihn an ausgestreckten Armen ins Haus trug und auszog.

Seine Oma kam dazu, als sie sein Weinen hörte.

„Was ist denn passiert?“

„Na, was schon? Markus ist völlig durchnässt. Hat sich im Schnee eingegraben.“

„Hab' ich gar nicht“, brüllte er aus Leibeskräften. „Ich habe ein Iglu gebaut.“

Seine Mutter schüttelte den Kopf. „Ist ja auch völlig egal. Sieh ihn dir nur an! Der Junge holt sich den Tod so nass wie er ist.“

Oma schüttelte den Kopf. „Ach was, er hat doch ganz rosige Wangen.“

„Du hättest ihn nicht so lange draußen spielen lassen dürfen. Es ist deine Schuld, wenn er jetzt krank wird.“

Da hielt er es nicht mehr aus und stieß seine Mutter weg. „Gar nicht wahr“, schrie er. „Du bist schuld, nur du! Deinetwegen musste ich mich beeilen! Darum ist das Iglu eingestürzt. Und weil ich alles ganz allein machen musste! Nur du bist schuld! Du! Du! Du!“

Sein Gesicht war rot vor Zorn und sein Hals rau vom Schreien. Er lief auf seinen kurzen Beinen weg und schleuderte die Zimmertür hinter sich zu.

März 1979

Atemlos.

Die Luft anhalten.

Wenn er atmete, konnten sie ihn hören. Dann würden sie zu ihm kommen und mit ihren dünnen, kalten, feuchten Fingern nach ihm greifen. Und sie würden ihn mitnehmen. Er musste ganz still liegen, warten bis er endlich eingeschlafen war und sie verstummten.

Er hatte die Bettdecke über seinen Kopf gezogen, aber er konnte sie trotzdem hören, dort draußen in seinem Zimmer. Und er spürte sie.

Er spürte die Kälte, die von ihnen ausging und die sogar unter seine Bettdecke kroch. Er wusste weder wer sie waren noch woher sie kamen. Sie waren schon immer da, kamen unregelmäßig, blieben manchmal wochen- oder sogar monatelang weg. Und dann waren sie wieder da.

Es waren Schatten.

Wenn er vorsichtig unter der Bettdecke hervorlugte, konnte er sie sehen. Im Mondlicht, das durch das Fenster fiel, weil seine Mutter vergessen hatte, den Rollladen herunterzulassen. Wabern-

de, dunkle Schemen, die zerfaserten und eine Kutte trugen. Dort zwischen den offenen Regalen mit den Spielsachen und Büchern darin, direkt gegenüber dem Bett. Sie taten nichts, waren einfach nur da und bewegten sich im Kreis, wie in einem stummen Reigen. Manchmal gingen sie auch in einer Linie, verschwanden an einem Punkt in der Wand und kamen gegenüber wieder heraus, um ihren Weg aufs Neue zu beginnen. Und obwohl sie ihn nicht zu beachten schienen, wagte er sich nicht unter der Decke hervor. Er war sicher, wenn er sich ganz still verhielt, bemerkten sie ihn nicht. Und irgendwann verschwanden sie auch wieder. Oder er schlief ein.

Er wusste auch nicht, wie viele es waren.

Sie glitten durch das Zimmer, ganz langsam. Und sie flüsterten. Er konnte sie nicht verstehen, entweder weil sie zu leise waren oder weil sie in einer Sprache redeten, die er nicht kannte.

Es war ein bedrohliches Flüstern. Vielleicht hatten sie auch Angst. So wie er – weil sie nicht hierhergehörten.

Er wusste nicht, warum sie ausgerechnet zu ihm kamen. Er kannte sie gar nicht, hatte nichts getan.

Mehr als einmal hatte er schon seinen kleinen Körper angespannt, bereit, die Decke zurückzuschlagen und laut zu schreien, bis sie verschwanden, oder aufzuspringen und auf sie einzuschlagen. Aber ihm fehlte der Mut.

Es war niemand da, dem er es hätte erzählen können und der ihn ermutigte, indem er sagte: Spring auf und schlag sie in die Flucht. Es sind nur Schatten, sie können dir nichts tun!

Also blieb er liegen, feige, ängstlich, mit Tränen in den Augen.

Er durfte nicht mal schluchzen, kein Geräusch machen, sonst kamen sie, hoben die Decke von seinem Kopf und fingen ihn.

Er presste die Augen fest zusammen und zwang sich einzuschlafen.

Er spürte, wie es warm zwischen seinen Beinen wurde. Aber er bewegte sich immer noch nicht. Morgen würde seine Mutter schimpfen, dass er zu alt sei, um noch ins Bett zu machen.

Aber was spielte das für eine Rolle, wenn draußen die Schatten flüsterten und nur darauf warteten, ihn zu greifen und zu sich zu holen?